UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK WUPPERTAL
BERGISCHE UNIVERSITÄT WUPPERTAL

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Naturgeschichte des Cajus Plinius Secundus

Plinius Secundus, Gaius

Prenzlau, 1828

Achtes Buch. Enthält die Naturgeschichte der Landthiere

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.
Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

urn:nbn:de:hbz:468-1-554

Visual Library

Achtes Buch.

Enthält die Naturgeschichte der Landthiere.

---

1. Von den Elephanten; von ihrem Verstande. — 2. Wann sie zuerst eingespannt wurden. — 3. Von ihrer Gelehrigkeit. — 4. Wunderbare Handlungen derselben. — 5. Vom Instincte der wilden Thiere, zu wissen, was ihnen Gefahr bringt. — 6. Wann zuerst in Italien Elephanten gesehen wurden. — 7. Ihre Kämpfe. — 8. Von den verschiednen Arten, sie zu fangen. — 9. Wie sie gebändigt werden. — 10. Von ihrer Geburt und ihren übrigen Eigenschaften. — 11. Ihr Vaterland; ihre Feindschaft mit den Schlangen. — 12. Von der Klugheit und Geschicklichkeit der Thiere. — 13. Von den Schlangen. — 14. Schlangen von außerordentlicher Größe. — 15. Von den in Scythien einheimischen Thieren. — 16. Von den Thieren der nördlichen Gegenden: vom Elennthier, Rennthier und Auerochsen. — 17. Von den Löwen. Wie sie sich begatten. — 18. Verschiedne Gattungen derselben. — 19. Eigenthümliche Eigenschaften, die sie nicht mit andern Thieren gemein haben. — 20. Wer zuerst ein Löwengefecht zu Rom aufführen ließ; wer die meisten Löwen zu einem solchen Schauspiele hergab. — 21. Wunderbare Handlungen von Löwen. — 22. Wie einer von einer Schlange wieder erkannt und beschützt wurde. — 23. Von den Panthern. — 24. Ein Senatsbeschluß und ein Gesetz rücksichtlich der africanischen Thiere. Wer die ersten

und wer die meisten derselben in Rom aufführen ließ. — 25. Von den Tigern. Wann der erste Tiger zu Rom gesehn wurde. — 26. Von den Cameelen. Gattungen derselben. — 27. Vom Cameelpardel. Wann es zuerst in Rom gesehen wurde. — 28. Vom Chama, vom Käpos. — 29. Vom Rhinoceros. — 30. Vom Lynx und den Sphingen, von den Crocoten, von den Cercopitheken. — 31. Landthiere in Indien. — 32. Landthiere in Aethiopien. Ein Thier, dessen Anblick tödtet. — 33. Von den Basiliskenschlangen. — 34. Von den Wölfen; woher die Fabel von der Verwandlung in Wölfe kommt. — 35. Gattungen der Schlangen. — 36. Vom Ichneumon. — 37. Vom Crocodil. — 38. Vom Scincus. — 39. Vom Flußpferde. — 40. Wer dieses Thier, so wie das Crocodil, zuerst in Rom sehn ließ. — 41. Heilmittel, welche von Thieren entdeckt wurden. — 42. Von Thieren ausgehende Anzeigen künftiger Gefahren. — 43. Völker, welche von Thieren vertrieben wurden. — 44. Von den Hyänen. — 45. Von den Crocotten und Mantichoren. — 46. Von den Waldeseln. — 47. Vom Biber. Von der Fischotter. — 48. Von den Feuerkröten. — 49. Vom Seekalbe. Von den Stellionen. — 50. Von den Hirschen. — 51. Vom Chamäleon. — 52. Von den übrigen Thieren die ihre Farbe verändern; vom Rennthier, Lycaon und Thos. — 53. Vom Stachelschweine. — 54. Von den Bären und ihren Jungen. — 55. Von den pontischen und Alpen-Mäusen. — 56. Von den Igeln. — 57. Vom Löwentödter; vom Lynx. — 58. Von den Dachsen und Eichhörnchen. — 59. Von den Nattern und Schnecken. — 60. Von

den Eidechsen. — 61. Eigenschaften der Hunde. Beispiele ihres Verhaltens gegen ihre Herrn. Völker, welche Hunde für den Krieg hielten. — 62. Von ihrer Erzeugung. — 63. Mittel gegen die Hundswuth. — 64. Von der Natur der Pferde. — 65. Vom Verstande der Pferde. Merkwürdige Geschichte von einem Viergespann. — 66. Fortpflanzung der Pferde. — 67. Vom Winde empfangne Pferde. — 68. Von den Eseln; ihre Fortpflanzung. — 69. Natur der Maulthiere und des übrigen Zugviehs; ihre Fortpflanzung. — 70. Vom Rindvieh, und seiner Fortpflanzung. — 71. Der Apis in Aegypten. — 72. Natur des Schaafviehs und seine Fortpflanzung. — 73. Arten und Farben der Wolle. — 74. Verschiedne Arten von Kleidern. — 75. Von der äußern Bildung der Schaafe und vom Musmon. — 76. Natur und Fortpflanzung der Ziegen. — 77. Natur und Fortpflanzung der Schweine. — 78. Vom wilden Schweine. Wer die ersten Thiergärten einrichtete. — 79. Von halbwilden Thieren. — 80. Von den Affen. — 81. Von den Wolfsgattungen. — 82. Von den Thieren, die man weder zu den zahmen, noch zu den wilden rechnen kann. — 83. In welchen Gegenden gewisse Thiere nicht leben können. — 84. Gegenden, in welchen gewisse Thiere nur den Fremden, und solche, wo sie nur den Eingebornen gefährlich sind.

Einheimische Schriftsteller:

Mucianus, Procilius, Verrius Flaccus, Lucius Piso, Cornel. Valerianus, Cato Censorius, Fenestella Trogus, die Acta, Columella, Virgilius, Varro, Lucilius, Metellus Scipio, Cornelius Celsus, Nigidius, Trebius Niger, Pomponius Mela, Mamilius Sura.

Auswärtige Schriftsteller:

König Juba, Polybius, Herodot, Antipater, Aristoteles, Demetrius der Physiker, Democrit, Theophrast, Euanthes, Agrippa, der die Sieger in Olympia aufgezeichnet hat, die Könige Hieron, Attalus und Philometor, Ctesias, Duris, Philistus, Archytas, Phylarchus, Amphilochus von Athen, Anaxipolis von Thasos, Apollodorus von Lemnos, Aristophanes von Milet, Antigonus von Cymä, Agathocles von Chios, Apollonius von Pergamus, Bacchius von Milet, Bion von Soli, Chäreas von Athen, Aristander von Athen, Diodor von Priene, Dion von Colophon, Epigenes von Rhodus, Euagor von Thasos, Euphronius von Athen, Hegesias von Maron, die Menander von Priene und von Heraclea, der Dichter Menecrates, Androtion, der über den Ackerbau geschrieben hat, Aeschrion desgleichen, Lysimachus desgleichen, Dionysius, der den Mago übersetzt hat, Diophanes, der einen Auszug aus dem Dionysius verfertigte, der König Archelaus, Nicander.

1.

Wir wenden uns nun zu den übrigen Thieren, und zuerst zu den Landthieren. Das größte unter ihnen ist der Elephant. Er steht dem Menschen rücksichtlich seiner geistigen Anlagen am nächsten, denn er versteht die Sprache seines Vaterlandes, leistet den ihm gegebenen Befehlen Gehorsam, merkt und behält die Verrichtungen, die er erlernte, und ist für die Ge-

fühle der Liebe und des Ruhms sehr empfänglich. Ja die Elephanten sind, was selbst bei dem Menschen selten der Fall ist, rechtschaffen, klug und gerecht; sie erweisen sogar den Gestirnen göttliche Ehre, und beten zu der Sonne und zum Monde. Nach den Berichten einiger Schriftsteller kommen im gebirgigen Theile Mauritaniens beim Schimmer des Neumondes ganze Heerden dieser Thiere zu einem Flusse, Namens Amilo, wo sie sich feierlich reinigen, und Wasser umhersprengen; nach dieser Begrüßung des Mondes sollen sie in ihre Wälder zurückkehren, und ihre ermüdeten Jungen vor sich hertreiben. Sie sind selbst mit fremden religiösen Gebräuchen nicht unbekannt; denn wenn sie über's Meer gebracht werden sollen, so besteigen sie, wie man glaubt, das Schiff nicht eher, als bis der Schiffsführer sie durch das eidliche Versprechen, sie wieder zurück bringen zu wollen, hinein lockt. Man hat auch Kranke gesehn, (denn auch diese ungeheuren Massen werden von Krankheiten heimgesucht,) welche, sich zurückbeugend, Kräuter gen Himmel warfen, gleich als wenn sie die Erde als Fürbitterinn annehmen wollten.

Denn was ihre Gelehrigkeit anbelangt, so verehren sie auch den König, beugen ihre Kniee vor ihm, und reichen ihm Kränze dar. Die Indier bedienen sich der kleinern, welche sie unechte (nothos) nennen, zum Ackern.

2.

Die ersten, welche zu Rom eingespannt wurden, zogen den Wagen Pompejus des Großen bei seinem africanischen Triumphe, was lange vorher auch vom Bacchus bei seinem Triumphe über Indien erzählt wird. Procilius bemerkt, sie hätten beim Triumphaufzuge des Pompejus nicht neben einander gespannt, aus dem Thore gehn können. Bei dem Fechterspiele des Germanicus Cäsar sollen einige Elephanten ungeschickte Bewegungen gemacht haben, als wenn sie tanzen wollten. Es war etwas gewöhnliches, daß sie Waffen mit solcher Kraft in die Luft schleuderten, daß der Wind sie nicht wegführen konnte, daß sie mit einander kämpften, oder einen Waffentanz (Pyrrhiche) *) aufführten; sodann gingen sie auf Seilen, ja vier trugen sogar eine Sänfte, in welcher einer saß, der eine Wöchnerinn nachahmte; sie gingen ferner durch Speisesäle, die voller Menschen waren, mit so sorgfältig abgemeßnen Schritten über die Polster hin zu Tische, daß sie keinen der Gäste berührten.

---

*) Eine Art Waffentanz, der seinen Namen vom Erfinder, dem König Pyrrhus in Epirus, haben soll.

3.

Es ist eine Thatsache, daß man einst einem Elephanten, der das, was man ihm lehren wollte, etwas schwerer begriff, und der deshalb Schläge bekam, des Nachts mit Wiederholung und Nachdenken über seine Lection beschäftigt antraf. Es ist schon äußerst wunderbar, daß sie auf Seilen aufwärts steigen, allein noch weit wunderbarer ist es, daß sie auf demselben auch wieder zurückgehn können.

Der dreimalige Consul Mutianus erzählt, daß eins von diesen Thieren sogar die griechischen Schriftzüge erlernt habe, und in dieser Sprache die Worte: „Ich selbst habe dies geschrieben, und die celtische Beute geweiht;" habe niederschreiben können. Desgleichen will er auch zu Puteoli gesehn haben, wie einige zur See dahin gebrachte Elephanten beim Ausschiffen sich vor der Länge der Brücke vom Schiffe bis an's Land gescheut hätten, und, um sich über die Weite des Weges zu täuschen, abgewendet und rückwärts darüber gegangen wären.

4.

Sie wissen es, daß dasjenige an ihnen, wonach besonders getrachtet wird, lediglich in ihren Waffen besteht, welche Juba Hörner nennt, die aber bei

Herodot, der viel älter ist, so wie auch im gemeinen Leben, richtiger Zähne heißen. Wenn sie ihnen daher durch Zufall oder vor Alter ausfallen, pflegen sie sie zu verscharren. Diese Zähne geben das eigentliche Elfenbein; alle übrige Knochen des Elephanten und selbst der Theil der Zähne, welcher von Fleisch umgeben ist, ist schlechtes Bein. Demungeachtet hat man aber noch neuerlich aus Mangel (an echtem Elfenbein) angefangen, auch die Knochen in Tafeln zu schneiden; denn große Zähne werden selten gefunden, besonders außer Indien; alles übrige auf unserm Erdkreise ist dem Luxus schon zu Theil geworden. Die Weiße der Zähne ist ein Kennzeichen der Jugend. Die Elephanten tragen die größte Sorge für ihre Zähne; sie schonen stets die Spitze des einen, damit er nicht untauglich zum Kampfe werde; den andern gebrauchen sie zu ihren übrigen Verrichtungen, sie graben Wurzeln damit aus, und wälzen Lasten mit ihm. Werden sie von den Jägern bedrängt, so stellen sie diejenigen, welche die kleinsten Zähne haben, vor, damit der Kampf nicht der Mühe werth scheine; wenn sie aber ermüdet sind, stoßen sie die Zähne gegen einen Baum, brechen sie ab, und kaufen sich durch die Beute los.

5.

Merkwürdig ist es, daß die meisten Thiere wissen, weshalb sie angegriffen werden, allein fast alle wissen, wovor sie sich hüten müssen. Ein Elephant, der von ungefähr einem Menschen begegnet, der einzeln in der Einöde umherirrt, soll sanft und gefällig gegen ihn sein, und ihm sogar den Weg zeigen. Allein wenn er die Fußtapfen eines Menschen bemerkt, ehe er ihn sieht, so fängt er aus Furcht vor Nachstellungen an zu zittern, bleibt stehn, so wie er ihn gewittert hat, sieht sich um, bläst die Nüstern auf, geht nicht weiter vorwärts, sondern giebt dem nächsten hinter sich etwas ausgescharrte Erde, dieser reicht sie dem folgenden, bis diese Nachricht an den hintersten gelangt; dann wendet sich der ganze Haufe, kehrt um, und stellt sich in Schlachtordnung. So stark ist jener Geruch (des menschlichen Fußes,) daß er vom ersten bis zum letzten sich erhält, obgleich diese Fußtapfen größtentheils nicht einmal von unbekleideten Füßen herrühren.

So soll auch der Tiger, der doch gegen alle Thiere wüthet, und selbst die Spur des Elephanten verachtet, beim Anblick eines menschlichen Fußtapfens, sogleich seine Jungen wegtragen. Wie aber kommt er zu dieser Kenntniß? wo hat er vorher den gesehn, den

er fürchtet? denn daß die Waldungen, wo diese wilden Thiere hausen, gar nicht von Menschen besucht werden, ist ausgemacht. Allerdings mag ihnen die Seltenheit eines solchen Fußtritts auffallen, allein woher wissen sie, daß dabei etwas zu fürchten ist? Ja, warum zittern sie selbst bei dem Anblicke des Menschen, da sie doch an Stärke, Größe und Behendigkeit demselben überlegen sind? Aber das ist eben die wunderbare Einrichtung der Natur, darin zeigt sich ihre Macht, daß selbst die wildesten und größten Thiere, das, was sie fürchten müssen, nie brauchen gesehn zu haben, und doch auf der Stelle wissen, warum es zu fürchten ist.

Die Elephanten ziehn stets heerdenweise einher. Der älteste führt den Zug an, und der nächste nach ihm, rücksichtlich des Alters, beschließt ihn. Wenn sie über einen Fluß setzen wollen, schicken sie die kleinsten voraus, damit nicht, wenn die größern in das Flußbett einschreiten, der Wasserwirbel zu groß werde. Antipater erzählt, der König Antiochus habe sich zweier zum Kriege bedient, die sogar ihre Namen gehabt hätten. Denn sie merken dieselben; so erzählt Cato, der doch selbst die Namen der Feldherrn in seinen Annalen nicht aufgeführt hat, ein Elephant, welcher in einer Schlacht gegen die Punier am muthigsten ge-

kämpft habe, wäre Surus*) gerufen worden, (weil der eine seiner Zähne abgebrochen war.) — Als nun Antiochus einst durch einen Fluß setzen wollte, weigerte sich Ajax, (der eine Elephant,) der sonst stets der Anführer des ganzen Haufens gewesen war; da ließ der König erklären, daß derjenige in Zukunft stets der erste sein sollte, der zuerst hinüber ginge; Patroclus wagte es, und wurde deshalb mit einem silbernen Reiter-Schmucke, den sie sehr gern haben, und dem Vorrange in allem übrigen beschenkt. Jener, welcher auf diese Weise sich bestraft fühlte, zog den Hungertod der Schande vor. Sie haben nämlich ein merkwürdiges Schamgefühl; stets zieht der Besiegte sich vor der Stimme des Siegers zurück, und reicht ihm Erde und Kräuter dar. Aus Schamhaftigkeit begatten sie sich nie anders, als im Verborgnen; das männliche Thier zuerst im fünften, das weibliche im zehnten Jahre. Die Begattung aber erfolgt alle zwei Jahre, und die Zeit derselben dauert dann im dritten Jahre nicht länger als fünf Tage; am sechsten waschen und reinigen sie sich in einem Flusse; eher gehn sie nicht zur Heerde zurück. Ehebruch ist ihnen unbekannt, auch fallen unter ihnen keine Kämpfe wegen der Weibchen vor, die bei den übrigen Thieren so ge-

*) Surus heißt ein Pfahl, ein Stumpf.

fährlich sind; allein dies ist keineswegs der Fall, weil die Liebe bei ihnen nicht stark ist; denn man erzählt, es habe ein Elephant in Aegypten ein Mädchen geliebt, die Kränze zu verkaufen hatte; damit aber niemand glaube, daß seine Wahl auf einen gewöhnlichen Gegenstand gefallen sei, muß ich noch hinzufügen, daß sie auch bei dem berühmten Grammatiker Aristophanes in ganz besondrer Gunst stand. Ein andrer hatte sich so in den Menander, einen Knaben aus Syracus bei dem Heere des Ptolemäus, verliebt, daß, so oft er ihn nicht sah, er nicht gefressen haben soll. Auch soll einst einer, wie Juba erzählt, eine Salbenhändlerinn geliebt haben. Bei allen äußerte sich die Liebe durch Freude beim Anblicke, durch ungeschickte Liebkosungen, so wie auch dadurch, daß sie Kupfermünzen, die sie vom Volke erhalten hatten, aufhoben, und der geliebten Person in den Schooß schütteten. Eine solche Zuneigung ist auch nichts außerordentliches bei Geschöpfen, die Gedächtnißkraft besitzen; denn eben derselbe Schriftsteller erzählt, daß sie denjenigen im hohen Alter nach vielen Jahren noch kennen, der in seiner Jugend ihr Führer war. Eben derselbe schreibt ihnen auch ein tiefes Gefühl für Gerechtigkeit zu. Als einst der König Bochus 30 Elephanten eben so viel Menschen, deren Tod er beschlossen hatte, an Pfähle gebunden, vorwerfen, und Leute unter ihnen herumlau-

sen ließ, welche sie reizen sollten, war man nicht im Stande sie dahin zu bringen, daß sie zu Werkzeugen fremder Grausamkeit sich brauchen ließen.

6.

Elephanten sah Italien zuerst im Kriege mit dem König Pyrrhus, und man nannte sie damals lucanische Stiere, weil man sie zuerst in Lucanien erblickt hatte, im Jahre der Stadt 472. Nach Rom selbst aber kamen die ersten 7 Jahre später, bei Gelegenheit des Triumphs. Eine weit größere Anzahl derselben sah man daselbst im Jahre 502; sie waren bei dem Siege des Pontifex Lucius Metellus in Sicilien über die Carthaginienser gefangen worden. Hundert zwei und vierzig waren auf Flößen übergefahren worden, die er (Metellus) über zusammengereihte Tonnen hatte legen lassen. Verrius erzählt, man habe sie im Circus kämpfen lassen, und mit Wurfspießen getödtet, weil man nicht gewußt habe, was man mit ihnen anfangen sollte; denn man hatte weder Lust sie zu füttern, noch auswärtigen Königen Geschenke damit zu machen.

Nach Lucius Piso hat man sie bloß im Circus vorgeführt, und, um die Verachtung derselben bei dem Volke zu steigern, von Taglöhnern mit hölzernen

Spießen *) über den ganzen Platz treiben lassen. Was man dann mit ihnen gemacht habe, darüber schweigen die Schriftsteller, welche nicht glauben, daß sie getödtet worden wären.

7.

Berühmt ist der Kampf eines Römers mit einem Elephanten, als Hannibal unsre Gefangnen zwang, unter einander zu kämpfen. Er warf nämlich den einzigen, der übrig geblieben war, einem Elephanten vor, und versprach ihm die Freiheit, wenn er ihn erlegen würde. Jener betrat daher ganz allein den Kampfplatz, und tödtete den Elephanten zum großen Verdruß der Carthaginienser. Da Hannibal aber glaubte, daß der Ruf von diesem Kampfe die Elephanten in Verachtung bringen könnte, so schickte er Reiter ab, die den Gefangnen auf seinem Rückwege tödten mußten. Daß der Rüssel dieser Thiere sehr leicht abgehauen werden kann, hatte man bereits in den Schlachten mit Pyrrhus in Erfahrung gebracht. Das erstemal, wo sie, nach dem Bericht des Fenestella, zu Rom im Cir-

*) Hasta praepilata ein Spieß, an welchem anstatt der eisernen Spitze ein hölzerner Ball sich befand.

cus kämpften, war unter dem Aedil*) Claudius Pulcher, unter dem Consulate des Marcus Antonius und Amicus Posthumus, im Jahre der Stadt 655; ferner, 20 Jahre später unter der Aedilität der Luculler, wo ihnen Stiere entgegengestellt wurden. Auch während des zweiten Consulats des Pompejus, bei der Einweihung des Tempels der Venus Victrix,**) haben 20, oder wie andre berichten 17, auf dem Circus gekämpft, und ihnen gegenüber standen Gätuler mit Wurfspießen. Besonders merkwürdig war der Kampf des einen Elephanten; dieser kroch, da ihm die Füße durchschossen waren, auf den Knieen in die Haufen, riß den Kämpfern die Schilde weg, und schleuderte sie so in die Luft, daß sie beim Herabfallen zur Lust der Zuschauer sich im Kreise wirbelnd drehten, gleich als wenn sie mit Kunst und nicht in der Wuth von dem Thiere geworfen würden. Eben so sehr verwunderte

---

*) Aediles waren obrigkeitliche Personen zu Rom, welche die Aufsicht über die öffentlichen und Privatgebäude, so wie auch über mehrere öffentliche Spiele führten, und in dieser Rücksicht eine Art Stadtpolicei verwalteten. Es gab vier Klassen von Aedilen, Aediles curules, — Aediles plebis, — Aediles cereales, — Aediles municipales.

**) Jetzt Sancta Maria incrypta picta.

man sich über einen andern, der durch einen einzigen Wurf getödtet wurde; der Spieß war ihm nämlich unter dem Auge bis ins Gehirn gedrungen. Alle versuchten endlich, nicht ohne Bestürzung des Volks, mit Gewalt die sie umgebenden eisernen Gitter zu durchbrechen. Dies veranlaßte den Dictator Cäsar, als er später ein ähnliches Schauspiel geben wollte, den Kampfplatz mit breiten Gräben zu umziehn, die aber der Kaiser Nero wieder zufüllen ließ, um Plätze für die Ritter hinzuzufügen. Allein die Elephanten, welche Pompejus im Circus aufführte, und denen die Hoffnung der Flucht benommen war, erflehten das Mitleiden des Volks durch unbeschreiblich klägliche Gebärden, und jammerten und weinten gleichsam; wodurch das Volk auch wirklich so schmerzlich bewegt wurde, daß es, des Feldherrn und seines ihm zu Ehren angestellten Schauspiels vergessend, sich mit einem Male weinend erhob, und gegen den Pompejus Verwünschungen ausstieß, die auch bald an ihm in Erfüllung gingen. Während des dritten Consulats des Dictators Cäsar kämpften 20 Elephanten gegen 500 Mann Fußvolk; und wiederum eben so viele mit Thürmen versehne nebst 60 Kämpfern gegen eben so viel (500) Fußsoldaten und eine gleiche Anzahl Reiter. Späterhin kämpften sie einzeln unter den Kaisern Claudius und Nero, bei der Loslassung der Fechter.

Der Elephant selbst soll gegen weniger starke Thiere eine solche Großmuth äußern, daß wenn ihm eine Heerde Vieh begegnet, er die, welche ihm in den Weg laufen, mit dem Rüssel weghebt, damit er keins unversehens zertrete. Sie fügen niemanden einen Schaden zu, wenn sie nicht gereizt werden; sie gehen stets heerdenweise mit einander, und schweifen unter allen Thieren am wenigsten einzeln umher. Werden sie von Reitern umringt, so nehmen sie die Schwachen, Ermüdeten oder Verwundeten in ihre Mitte, und wechseln, gleichwie nach einem Commando oder überlegten Plane, mit einander ab. Die gefangnen Elephanten werden durch Gerstensaft am schnellsten gezähmt.

8.

Sie werden in Indien auf folgende Weise gefangen. Ein Führer reitet auf einem schon gezähmten Elephanten aus, trifft er nun einen einzelnen, oder einen der von seiner Heerde sich getrennt hat, so schlägt er auf denselben los, und wenn er ihn ermüdet hat, besteigt er ihn, und lenkt ihn eben so wie den vorigen. In Africa fängt man sie in Gruben, fällt einer hinein, so schleppen die andern sogleich Baumzweige zusammen, wälzen Steine hinab, bauen Dämme, und suchen ihn mit aller Gewalt herauszuziehen.

Sonst trieb man, um sie zu zähmen, ganze Heerden durch Reiter in eine künstlich gemachte, und wegen ihrer Ausdehnung täuschende Thalschlucht; waren nun hier durch Canäle und Graben einige eingeschlossen, so bändigte man sie durch Hunger. Das Kennzeichen, ob einer zahm genug sei, bestand darin, daß er einen Zweig, den ein Mensch ihm darreichte, sanftmüthig annahm. Jetzt schießt man sie, um ihre Zähne zu gewinnen, in die Füße, die ohnehin die weichsten Theile an ihnen sind. Die Troglodyten, die Grenznachbarn von Aethiopien, die lediglich von dieser Jagd leben, steigen auf Bäume, an denen ihr Weg vorbei führt. Hier erwarten sie den letzten des ganzen Haufens, und springen ihm auf das äußerste Ende des Rückens. Mit der Linken ergreifen sie den Schwanz, und stemmen die Füße gegen den linken Schenkel. So schwebend, hauen sie ihm mit der Rechten mit einer sehr scharfen, zweischneidigen Axt in das eine Knie. Ist dies Bein gelähmt, so durchhaut er noch auf der Flucht die Sehnen des andern; alles dies geschieht aber mit der allergrößten Geschwindigkeit. Andre befolgen eine zwar minder gefährliche, aber unzuverlässigere Methode, indem sie am Boden sehr große angespannte Bogen befestigen; junge Männer von ausnehmender Stärke halten dieselben, andre bestreben sich, sie zu spannen, schießen auf die vorübergehenden Ele-

phanten mit Jagdspießen, und verfolgen sie nach der blutigen Spur. Die Elephantenweibchen sind viel furchtsamer.

9.

Wenn sie wüthend sind, werden sie durch Hunger und Schläge gebändigt; auch nimmt man andre (bereits gezähmte) Elephanten zu Hülfe, an welche der Unbändige durch Ketten geschlossen wird. Uebrigens sind sie um die Zeit der Brunst am wildesten, und zerstören mit ihren Zähnen die Ställe der Indier. Daher halten diese sie von der Begattung zurück, und sondern die Heerden der Weibchen von ihnen ab, die sie eben so halten, wie andres Zuchtvieh. Die gezähmten werden im Kriege gebraucht, tragen Thürme mit Bewaffneten gegen den Feind, und entscheiden größtentheils die Schlachten im Orient. Sie vernichten die Schlachtordnung, und zertreten die Krieger. Aber eben diese Thiere werden durch das geringste Grunzen von Schweinen in Schrecken gesetzt, und wenn sie verwundet oder scheu gemacht sind, so laufen sie zum nicht geringern Nachtheile ihrer eignen Parthei stets zurück. Die africanischen Elephanten fürchten sich vor den indischen, und wagen nicht sie anzublicken, denn die Größe der indischen ist weit beträchtlicher.

10.

Daß die Weibchen die Frucht zehn Jahre tragen, glaubt der gemeine Haufe; nach Aristoteles gebähren sie nach zwei Jahren, und nicht mehr als ein Junges auf einmal; sie sollen 200, einige sogar 300 Jahre alt werden. Ihre Mannbarkeit beginnt vom sechzigsten Jahre. Sie lieben besonders die Flüsse, und schweifen an ihnen herum, da sie wegen der Größe ihres Körpers nicht schwimmen können.*) Kälte können sie nicht vertragen; sie ist für sie das größte Ungemach, und verursacht ihnen Blähungen und Durchfall, die einzigen Krankheiten, denen sie unterworfen sind. Wenn sie Oel trinken, sollen die Pfeile, die ihnen im Körper stecken, abfallen; beim Schweiße aber sollen sie noch fester darin haften. Erde zu fressen, ist ihnen sehr schädlich, wenn sie nicht dadurch, daß sie öfters dergleichen zu sich genommen, daran gewöhnt sind. Sie verschlucken auch Steine. Baumäste sind ihre liebste Nahrung. Hohe Palmen brechen sie mit der Stirn um, und verzehren, wenn sie liegen, die Früchte. Sie fressen mit der Schnauze, zum Athmen, Trinken und Riechen bedienen sie sich des Rüssels,

*) Bekanntlich schwimmen sie mit der größten Leichtigkeit.

der nicht uneigentlich den Namen einer Hand führt. Unter allen Thieren ist ihnen die Maus am meisten zuwider, und wenn sie merken, daß ihr Futter in der Krippe von einer berührt wurde, so eckeln sie sich davor. Die größte Qual aber verursacht es ihnen, wenn sie beim Saufen einen Blutigel, den man, wie ich höre, jetzt anfängt, Blutsauger *) zu nennen, mit verschlucken. Denn wenn derselbe sich in der Luftröhre anhängt, so empfinden sie einen unerträglichen Schmerz. Am härtesten ist das Fell des Elephanten auf dem Rücken, **) am Bauche ist es weich; mit Haaren oder Borsten sind sie nirgends bedeckt; nicht einmal am Schwanze hat er dergleichen, um damit die unangenehmen Fliegen von sich abzuwehren, denn selbst dies ungeheure Thier ist damit geplagt; allein ihre Haut ist netzförmig, und zieht durch ihre Ausdünstung diese Insectengattung erst an sich; wenn nun die Haut ausgespannt ist, und ganze Schwärme sich darauf gesetzt haben, ziehn sich plötzlich die Hautnetze in Falten zusammen, und erdrücken die Insecten. Diese

*) Sanguisuga — ein Wort, das, wie sich aus dieser Stelle ergiebt, zu Plinius Zeiten erst aufkam.

**) Und doch ist diese fast daumendicke Haut selbst gegen Insectenstiche empfindlich.

Einrichtung vertritt bei ihnen die Stelle des Schwanzes, der Mähne und der Haare. Die Zähne stehen in hohem Preise, sie liefern den schönsten Stoff zu Götterbildern. Die Ueppigkeit hat auch noch eine andre Vortrefflichkeit am Elephanten entdeckt; man findet nämlich die Schwarte des Rüssels von ganz ausgesuchtem Geschmack, was aber, wie ich glaube, wohl keinen andern Grund haben mag, als daß es den Leuten vorkömmt, als wenn sie das Elfenbein selbst speisten. Die ganz großen Zähne findet man zwar nur in den Tempeln; allein in den entferntesten Provinzen von Africa, wo es an Aethiopien grenzt, vertreten sie die Stelle der Pfosten in den Häusern; auch dienen sie in diesen, so wie in den Viehställen als Pfähle, wie Polybius nach der Erzählung des Königs Gulussa *) berichtet.

11.

Africa jenseits der syrtischen Wüsten, und in Mauritanien bringt Elephanten hervor; auch giebt es ihrer, wie gesagt, in Aethiopien und im Lande der Troglodyten; allein die größten erzeugt Indien, so wie

*) Ein kleiner König einer nomadischen Horde in Africa, ein Zeitgenosse des Scipio Africanus, des Zerstörers von Carthago. Vergl. Polybius B. XXXI.

auch Schlangen,*) die mit den Elephanten in stetem Kampfe und Feindschaft leben; und diese sind von solcher Größe, daß sie jene leicht umwinden, und durch Knüpfung eines Knotens würgen. Ein solcher Kampf bringt aber beiden den Tod; denn der Besiegte erdrückt beim Zusammenstürzen die ihn umwindende Schlange durch seine Schwere.

12.

Bewundernswerth ist die Geschicklichkeit, die jedem Thiere zu seinem Vortheil zu Gebote steht; zum Beispiel auch bei diesen. Es macht der Schlange einige Mühe, auf ein so großes Thier, (wie der Elephant,) zu kommen; daher spürt sie den Weg auf, den er einschlägt, wenn er zur Weide geht, und stürzt sich dann von einem hohen Baume auf ihn herab. Dieser weiß, daß er im Nachtheile ist, sobald die Schlange ihn umstrickt hat; daher sucht er sie gegen Bäume oder Felsen zu quetschen; dies sucht die Schlange zu verhindern, und verstrickt deshalb mit ihrem Schwanze zuerst seine Füße. Er löst mit dem Rüssel die Knoten auf; allein die Schlange kriecht mit dem Kopfe ihm selbst in die Nase,**) benimmt ihm so

*) Die Riesenschlange, Boa constrictor.
**) D. h. die Oeffnung des Rüssels.

den Athem, und zerfleischt ihm die weichsten Theile. Wenn ihr ein Elephant begegnet, so steigt sie vor ihm in die Höhe, und richtet ihren Angriff vorzüglich auf die Augen. Daher kommt es, daß man so viele Blinde und von Hunger und Kummer Verzehrte findet. Wer kann nun wohl einen andern Grund einer solchen Feindschaft anführen, als den, daß die Natur sich selbst das Schauspiel eines Zweikampfs bereiten wollte? Es giebt von diesem Kampfe auch noch eine andre Beschreibung. Das Blut des Elephanten soll nämlich äußerst kalt sein, und daher besonders bei brennender Sonnenhitze von den Schlangen gesucht werden. Deshalb sollen sie in Flüssen untergetaucht dem Elephanten beim Trinken auflauern, ihn umschlingen, den Rüssel fesseln, und in's Ohr beißen, weil die einzige Stelle ist, die er mit dem Rüssel nicht vertheidigen kann. Die Schlangen sollen übrigens so groß sein, daß sie das ganze Blut eines Elephanten zu sich nehmen könnten; daher würden diese von ihnen ausgesogen, stürzten blutlos nieder, erdrückten die vollgetrunkenen Schlangen, und fänden mit ihnen zugleich den Tod.

13.

Auch Aethiopien erzeugt Schlangen, die den indischen gleichkommen, und 20 Cubitus lang werden.

Merkwürdig aber ist es, wie Juba glauben kann, sie wären mit Mähnen versehn. Die Aethiopier, in deren Gebiete sie am häufigsten sich erzeugen, heißen Asachäer. Man erzählt, daß an den Meeresküsten sich vier oder fünf, wie Körbe zusammenflechten, und mit aufrechtstehenden Köpfen zu besserm Futter nach Arabien hinüber schwimmen.

14.

Megasthenes schreibt, in Indien erreichten die Schlangen eine solche Größe, daß sie ganze Hirsche und Stiere verschlingen könnten. Metrodorus erzählt, daß es am Flusse Rhyndacus in Pontus dergleichen gäbe, welche die, wenn auch noch so hoch und schnell, über sie hinfliegenden Vögel, wegschnappten und fräßen. Bekannt ist jene 120 Fuß lange Schlange, die in den punischen Kriegen am Flusse Bagradas *) von dem Feldherrn Regulus mit Ballisten und Belagerungsgeschossen gleich wie eine Stadt bekämpft wurde. **) Ihre Haut und die Kiefern haben sich bis zum Numantinischen Kriege zu Rom in einem Tempel erhal-

*) Jetzt Magierda in Africa; er floß bei Utica und Carthago vorbei, und wird für jene Länder durch seine jährlichen Ueberschwemmungen eben so wohlthätig, wie der Nil.

**) Im ersten punischen Kriege.

ten. Diese Nachrichten gewinnen durch die Boasschlange in Italien Glaubwürdigkeit; denn diese werden so groß, daß der Kaiser Claudius in dem Bauche einer solchen, die auf dem Vatican getödtet wurde, ein ganzes Kind fand. Ihre erste Nahrung besteht in einem Kuhmilch ähnlichen Safte, woher sie auch ihren Namen erhalten haben. Die Bildung der übrigen Thiere, welche aus allen Ländern zusammen gebracht, häufig in Italien gesehn werden, genau zu beschreiben, ist unnöthig.

15.

Scythien bringt wegen Mangel an Buschwerk die wenigsten Thiere hervor; nur wenige trifft man in dem angrenzenden Germanien an, allein es giebt daselbst einige ausgezeichnete Arten wilder Ochsen, Auerochsen (bison) mit Mähnen, *) Ure (uri) von ungemeiner Stärke und Schnelligkeit, die in der Sprache des ununterrichteten Haufens Büffel **) (bubali) heißen; diese sind aber in Africa zu Hause, und haben vielmehr eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Kalbe und Hirsche.

*) Bos taurus.

**) Bos buffelus; stammt ursprünglich aus Tibet, wird aber jetzt auch in Italien, Ungarn und im Salzburgschen gezogen.

16.

Der Norden bringt auch Heerden wilder Pferde hervor, so wie Asien und Africa wilde Esel; außerdem auch das Elennthier,*) (alces) das, bis auf die langen Ohren und den langen Hals, dem Rindvieh ähnlich ist. Ferner das, auf der scandinavischen Insel einheimische, und in unsern Gegenden nie gesehne, jedoch von vielen beschriebne Thier Achlis,**) das jenem nicht unähnlich ist, aber keine Kniegelenke hat, und daher nicht liegend, sondern an einem Baum angelehnt, schläft; dieser Baum wird, wenn man es fangen will, angesägt, weil ihm wegen seiner außerordentlichen Schnelligkeit nicht anders beizukommen ist. Es hat eine überaus große Oberlippe, daher geht es beim Fressen stets rückwärts, weil es sich bei der Bewegung vorwärts damit verwickeln würde. In Päonien soll es ein wildes Thier, Namens Bonasus,***) geben, das eine Pferdemähne hat, und im Uebrigen dem Stiere gleicht; seine Hörner sind so gegen sich gebogen, daß sie zum Kampfe untauglich sind;

*) Cervus alces.
**) Ein unbekanntes Thier.
***) Ist nichts anders als der Bison (Auerochse,) der im vorigen Abschnitte von Plinius angeführt wurde.

daher sucht es sein Heil in der Flucht, bei welcher es bisweilen auf einer Strecke von drei Jugern seinen Mist von sich gehn läßt, der bei bloßer Berührung die Verfolger wie Feuer brennt.

17.

Es ist merkwürdig, daß die Parder,*) Panther,**) Löwen***) und ähnliche Thiere beim Gehen ihre spitzen Klauen in Scheiden, die am Fuße befindlich sind, verbergen, damit sie sich nicht verbiegen oder abstumpfen, und daß sie beim Laufen diese Klauen einziehen, und sie nur ausstrecken, wenn sie etwas ergreifen wollen. Der Löwe hat dann ein ausnehmend edles Ansehn, wenn die Mähne seinen Hals und seine Brust bekleidet; aber dies wird im gehörigen Alter nur solchen zu Theil, die von (echten) Löwen gezeugt sind; denn diejenigen, welche vom Panther abstammen, entbehren, gleich den Löwinnen, stets dieses Schmucks. Sie sind sehr geil in der Brunst, und dies macht die männlichen Löwen äußerst wild und grausam. Besonders hat man in Africa Gelegenheit dies wahrzunehmen, weil daselbst wegen des Wassermangels die wilden Thiere an den wenigen Flüssen sich

*) Felis pardus.
**) Felis panthera.
***) Felis leo.

versammeln. Daher entstehn dort die mannigfaltigsten Spielarten, indem sich Weibchen und Männchen von jeder Gattung entweder mit Gewalt oder aus Wollust unter einander vermischen. Hieraus erklärt sich auch jenes griechische Sprichwort: Stets bringt Africa etwas Neues hervor.

Aus dem Geruche nimmt es der Löwe wahr, wenn der Parder sich mit der untreuen Löwinn begattet hat, und erhebt sich in voller Wuth zur Rache, deshalb wäscht sie ihre Schuld im Flusse ab, oder hält sich von ihm etwas entfernt. Wie ich bemerke, war der große Haufe bisher der Meinung, daß die Löwinn bloß einmal gebähre, weil die Gebährmutter bei der Geburt durch die scharfen Krallen zerrissen würde. Andrer Meinung aber ist Aristoteles, ein Mann, dem ich bei diesem Gegenstande größtentheils folgen werde, und von dem ich einiges voraus zu schicken mich verpflichtet fühle. Der König Alexander der Große, den ein brennender Eifer beseelte, die Natur der verschiednen Thiergattungen kennen zu lernen, hatte dem Aristoteles diese Forschungen übertragen, und diesem, in allen Fächern des menschlichen Wissens höchst ausgezeichneten Manne zu diesem Behufe einige tausend Mann angewiesen, die in allen Gegenden Asiens und Griechenlands zu seiner Verfügung bereit sein mußten;

sämmtlich Leute, die von der Jagd, vom Vogelfang und der Fischerei lebten, oder über Thiergärten, Heerden, Bienenstöcke, Fischteiche und Vogelhäuser die Aufsicht führten; damit kein Geschöpf von ihm übersehn werden möchte. Aus dem nun, was er von diesen Leuten erforschte, trug er jene vortrefflichen, auf 50 sich belaufenden Bücher*) über die Thiere zusammen; diese habe ich, nebst dem, was ihm unbekannt war, in einen gedrängten Auszug gebracht, und bitte deshalb die Leser, welche die gesammten Werke der schaffenden Natur, dies Lieblingsstudium des berühmtesten aller Könige, unter meiner Leitung kürzlich durchlaufen wollen, um gütige Nachsicht. Aristoteles also berichtet, die Löwinn würfe das erstemal fünf Junge, und jedes folgende Jahr eins weniger, bis sie endlich, nachdem sie eins geworfen hat, unfruchtbar wird. Die Jungen sollen anfänglich unförmliche kleine Fleischmassen sein, von der Größe der Wiesel, die kaum nach 6 Monaten laufen, unter 2 Monaten aber sich nicht einmal bewegen können. In Europa soll es bloß zwischen den Flüssen Achelous und Nestus Löwen geben, die aber an Stärke diejenigen weit übertreffen sollen, welche Africa oder Syrien hervorbringt.

---

*) Wir besitzen nur noch 10 Bücher des Aristoteles, die von der Naturgeschichte der Thiere handeln.

18.

Es giebt zwei Gattungen von Löwen, die eine ist von gedrungnem kurzen Bau, und hat zottige Mähnen. Diese sollen furchtsamer sein, als die mit langem Körper und glatter Mähne, welche sich aus Wunden nichts machen. Wie die Hunde lassen die männlichen Löwen mit aufgehobnem Beine den Urin von sich, der, gleichwie ihr Odem, einen starken Geruch hat. Sie saufen selten, fressen nur einen Tag um den andern, und können, wenn sie sich einmal gesättigt haben, drei Tage lang des Futters entbehren. Was sie können, verschlingen sie beim Fressen ganz, und wenn der Bauch das, was sie mit Gier gefressen, nicht fassen kann, so fahren sie sich mit der Tatze in den Rachen, und ziehn es wieder heraus, damit, wenn sie mit vollem Magen fliehn müssen, sie leichter fortkommen können. Daß sie eines langen Lebens fähig sind, beweist er daraus, daß sehr viele gefunden werden, die keine Zähne mehr haben. Polybius, der Gefährte des Aemilianus, erzählt, daß sie im Alter dem Menschen nachstellten, weil ihnen dann zur Verfolgung wilder Thiere die Kräfte fehlen. Alsdann lagerten sie sich vor die africanischen Städte, und er habe nebst dem Scipio mehrere gesehn, die man deshalb gekreuzigt hatte, damit die andern durch

die Furcht vor gleicher Strafe von diesem Frevel abgeschreckt würden.

19.

Nur der Löwe ist unter den wilden Thieren allein großmüthig gegen Bedrängte, schont derer, die sich vor ihm niederwerfen, wüthet, wenn er gereizt ist, mehr gegen Männer, als gegen Weiber, und vergreift sich an Kindern nur beim größten Hunger. In Libyen glaubte man, daß er die an ihn gerichteten Bitten verstehe. So habe ich von einer nach Gätulien zurückgebrachten Gefangnen erzählen hören, daß sie viele Löwen, von welchen sie in den Wäldern angefallen wurde, durch Zureden besänftigt habe; sie habe nämlich den Muth gehabt, ihnen zu sagen, sie sei eine flüchtige, schwache Frau, die die Großmuth des edelsten aller Thiere und des Herrschers der übrigen in Anspruch nähme, eine Beute, die seines Ruhm's unwürdig wäre. Die Meinungen darüber sind verschieden, ob man es der besondern Geistesgegenwart eines Menschen oder dem Zufalle zuzuschreiben hat, wenn solche wilde Thiere durch Zureden sich besänftigen lassen; denn ob es wahr oder falsch sei, daß man Schlangen durch Beschwörungsformeln an sich locken und tödten könne, ist ja noch nicht erfahrungsmäßig entschieden. Bei dem Löwen ist der Schwanz das Kennzeichen

seines Willens, so wie bei den Pferden die Ohren; denn solche Merkmale hat die Natur jedem edeln Thiere zugetheilt. Wenn er also den Schwanz nicht bewegt, so ist er ruhig, sanft und einschmeichelnd; das ist aber selten der Fall, denn weit häufiger ist er grimmig. Wenn er anfängt zornig zu werden, schlägt er die Erde; wächst aber seine Wuth, so geißelt er, als wenn er dadurch sich noch mehr reizen wollte, seinen Rücken. Seine größte Stärke hat er in der Brust. Aus jeder Wunde, er mag sie nun mit der Tatze oder mit den Zähnen beigebracht haben, fließt schwarzes Blut. Wenn er satt ist, fügt er niemand ein Leid zu. Sein Edelmuth läßt sich besonders in Gefahren wahrnehmen, und nicht bloß daran, daß er die Pfeile verachtet, sich lange nur durch seinen schreckenden Anblick schützt, und zu erkennen giebt, daß er bloß gezwungen sich erhebt; denn wenn er aufspringt, so geschieht dies nicht, weil die Gefahr ihn dazu nöthigt, sondern gleichsam aus Zorn über die Verwegenheit (seiner Feinde.) Noch edler zeigt vielmehr sein Muth sich dann, wenn er bei dem heftiger drängenden Angriff der Jäger und Hunde, mit Verachtung und öfters stehen bleibend, sich aufs freie Feld und an Orte begiebt, wo man ihn sehen kann. Kommt er aber in's Gebüsch und in Wälder, so läuft er, so schnell er es vermag, gleich als wenn dann der

Schimpf durch den Ort verborgen würde. Verfolgt er etwas, so springt er mit einem Satze darauf los, allein auf der Flucht bedient er sich des Sprungs nicht. Wenn er verwundet wird, so kennt er auf das allergenauste den Thäter, und geht unter einer noch so großen Menge auf ihn los; den aber, der zwar einen Pfeil auf ihn abschoß, ihn jedoch nicht verwundete, ergreift er, schüttelt ihn, und wirft ihn zu Boden, ohne jedoch ihn zu verletzen. Wenn die Löwinn für ihre Jungen kämpft, soll sie ihren Blick scharf auf die Erde heften, damit die Jagdgewehre ihr nicht den Muth benehmen. Uebrigens kennen die Löwen weder List noch Argwohn, sie blicken nichts mit scheelen Augen an, und wollen auch nicht auf solche Weise angesehn werden. Man hat geglaubt, daß sie Erde beißen, wenn sie sterben, und über ihren Tod Thränen vergießen. Und doch läßt sich dieses so gewaltige, so furchtbare Thier durch, im Kreise sich drehende Räder und leere Wagen, durch den Kamm des Hahns, noch mehr durch sein Krähen, am allermeisten aber durch Feuer in Schrecken setzen. Er ist keiner Krankheit, außer der des Ekels unterworfen, von welcher er aber durch eine Beschimpfung geheilt wird, nämlich durch angebundne Affen, die ihn durch ihre Possen in Wuth bringen; das Blut derselben dient ihm alsdann als Heilmittel.

20.

Der erste, der zu Rom das Schauspiel eines Kampfes mehrerer Löwen auf einmal gab, war Quintus Scävola,*) der Sohn des Publius, während der Verwaltung seines Aedilitats. Einen Kampf von hundert Löwen aber veranstaltete zuerst Lucius Sylla, der nachmalige Dictator, als Prätor. Nach ihm ließ Pompejus der Große 600, worunter 315 mit Mähnen, und der Dictator Cäsar 400 in den Circus führen.

21.

Sie zu fangen, war vormals ein schwieriges Unternehmen, und man bediente sich dazu hauptsächlich der Gruben. Unter der Regierung des Claudius lehrte der Zufall ein Mittel kennen, das fast zur Schande eines so starken Thieres gereicht; es warf nämlich ein gätulischer Hirt seinen Mantel einem ihn wüthend anfallenden Löwen entgegen, welches Schauspiel sogleich auf den öffentlichen Schauplatz versetzt wurde. Auf eine kaum glaubliche Weise wird durch das bloße Ueberwerfen einer leichten Decke über den Kopf dieses ge-

*) Derselbe, der im Jahre Roms 653 das Consulat verwaltete.

waltige Thier so bestürzt, daß es ohne Widerstand sich Fesseln anlegen läßt. Seine ganze Macht besteht nämlich in seinen Augen. Daher wird man sich nicht so sehr darüber wundern, daß Lysimachus,*) der auf Befehl Alexanders mit einem Löwen zusammen gesperrt wurde, denselben erwürgte. Der erste, welcher ihnen ein Joch auflegte, und sie zu Rom vor den Wagen spannte, war Marcus Antonius; dies geschah nämlich im Bürgerkriege nach der Schlacht in der Pharsalischen Ebne, und nicht ohne eine gewisse Vorbedeutung für jene Zeiten, denn diese unerhörte Erscheinung zeigte an, daß edle Geister unter das Joch sich würden beugen müssen; daß er aber auf diese Weise mit der mimischen Künstlerinn Cytheris fuhr, überstieg sogar die Wunderzeichen jener traurigen Ereignisse. Der erste Mann, der einen Löwen mit seiner Hand lenkte, zähmte und öffentlich zeigte, soll Hanno, ein vornehmer Carthaginienser, gewesen sein; er wurde aber aus dem Grunde verurtheilt,**) weil man glaubte, daß ein Mann von so erfindungsreichem Geiste zu

*) Der nach Alexander des Großen Tode König in Thracien wurde.

**) Justin führt als Grund seiner Verbannung an, er habe den Plan gehabt, alle Senatoren bei der Hochzeit seiner Tochter zu vergiften, dies sei aber verrathen worden.

allem und jedem zu überreden im Stande sein werde, und daß man nicht wohl jemandem die Freiheit anvertrauen dürfe, der sogar angeborne Wildheit in solchem Grade zu unterdrücken wisse. Es giebt auch zufällige Beispiele ihrer Großmuth. Der Syracusaner Mentor war wie angedonnert vor Schrecken, als in Syrien ihm ein Löwe begegnete. Da er aber wie ein Bittender vor ihm sich schmiegte, sich ihm allenthalben, wohin er auch fliehen wollte, in den Weg legte, und einem Schmeichler gleich, seine Fußtapfen leckte, bemerkte er endlich am Fuße desselben ein Geschwür und eine Wunde; er zog ihm also den Splitter heraus, und befreite ihn von seiner Qual. Ein Gemälde zu Syracus beglaubigt diesen Vorfall. Etwas ähnliches begegnete dem Elpis, einem Samier von Geburt; dieser war nach Africa übergeschifft, und flüchtete sich, als er am Ufer einen Löwen mit fürchterlich aufgesperrtem Rachen erblickte, unter Anrufung des Bacchus auf einen Baum; denn dann nimmt man vorzüglich zum Beten seine Zuflucht, wenn man nichts mehr zu hoffen hat. Allein der Löwe setzte ihm, obgleich er es gekonnt hätte, nicht nach, legte sich aber unter den Baum, und suchte durch denselben Rachen, durch den er ihn erst erschreckt hatte, sein Mitleid zu erregen. Es war ihm nämlich von einem zu heftigen Bisse ein Knochen zwischen den Zähnen stecken geblieben, der ihn

am Fressen hinderte, und großen Schmerz verursachte. Mitten in seiner Qual blickte er zum Elpis auf, und bat ihn gleichsam mit stummen Flehen um Hülfe; da nun jener es nicht wagte, dem Löwen aufs Gerathewohl zu trauen, so dauerte seine Verwunderung noch länger, als vorher seine Furcht. Endlich stieg er herab, und zog ihm, da er den Rachen hinreichte, und es ihm, so viel als nöthig war, bequem machte, den Knochen heraus. Und so lange das Schiff noch am Ufer verweilte, soll dieser Löwe eine Menge Wild, das er erbeutet, dankbar herbeigebracht haben. Dafür weihte Elpis dem Bacchus in Samos einen Tempel, den die Griechen wegen dieser Begebenheit Kechenotos Dionysa *) nannten. Wie können wir uns demnach noch wundern, daß die wilden Thiere die Spur des Menschen kennen, da sie sogar von ihm, und zwar unter allen Thieren von ihm allein Hülfe hoffen? Denn warum nehmen sie nicht zu andern ihre Zuflucht? oder woher wissen sie, daß des Menschen Hand zu heilen vermag? wenn nicht vielleicht die

*) D. h. des Rachenaufsperrenden Bacchus. Man glaubte nämlich, weil der Löwe ein heiliges Thier des Dionysos (Bacchus) sei, und der gegenwärtige so viel Milde und Menschlichkeit bewiesen, es habe sich Dionysus selbst in ihn verwandelt.

Macht der Uebel auch selbst die wilden Thiere zwingt, alles zu versuchen.

Etwas gleich Merkwürdiges erzählt der Naturforscher Demetrius auch von einem Panther. Dieser lag, auf einen Menschen wartend, mitten auf dem Wege, wo ihn plötzlich der Vater eines gewissen Philinus, eines Freundes der Wissenschaften, erblickte; voll Schrecken wollte dieser umkehren, das Thier aber kroch mit unverkennbaren Liebkosungen und von Kummer, den man auch selbst an Panthern wahrnehmen kann, gequält, um ihn herum. Es war ein saugendes Pantherweibchen, deren Junge in eine nicht weit entfernte Grube gefallen waren. Der erste Grad seines erwachenden Mitleids war, daß er sich nicht mehr fürchtete, der folgende, der Entschluß, ihr Hülfe zu leisten. Er folgte ihr daher, als sie ihn mit der Tatze leicht am Kleide fortzog, um die Ursache ihres Kummers zu ersahen, nach, und zog, als Preis für sein Leben, die Jungen heraus. Mit diesen begleitete sie ihn bis zur Wüste hinaus, mit fröhlichen Sprüngen, so, daß man leicht merken konnte, daß sie ihm ihren Dank zu erkennen geben, und ihm also nichts weiter anrechnen wollte,*) was selbst bei den Menschen eine Seltenheit ist.

*) Daß sie ihm nämlich das Leben geschenkt habe.

22.

Diese Thatsachen geben auch einer andern Erzählung Democrits von einem gewissen Thoas Gewicht, der in Arcadien durch eine Schlange gerettet wurde. Er hatte sie als Knabe gefüttert und sehr geliebt, sein Vater aber, der die Natur und die Größe der Schlange fürchtete, trug sie in eine einsame Gegend. Als Thoas hier einst von Räubern angefallen wurde, kam sie, als sie seine Stimme vernahm, ihm zu Hülfe. Was übrigens von ausgesetzten Kindern erzählt wird, die, wie die Gründer unsrer Stadt von einer Wölfinn, von wilden Thieren gesäugt worden sind, ist, wie ich glaube, richtiger einer großen Schicksalsfügung, als der Natur dieser wilden Thiere beizumessen.

23.

Der Panther und Tiger*) sind fast die einzigen Thiere, welche buntgefleckt sind;**) von den übrigen hat jedes Geschlecht seine besondre, einfache Farbe. Der schwarze Löwe findet sich bloß in Syrien. Der Panther hat auf weißem Grunde kleine augenähnliche Flecken. Durch seine Ausdünstung sollen alle

*) Felis tigris.
**) Der Tiger ist regelmäßig gestreift.

vierfüßigen Thiere auf eine merkwürdige Weise angelockt werden, vor dem gräßlichen Anblicke seines Kopfes aber sich entsetzen. Daher verbirgt er denselben, und packt diejenigen, die sich durch seine übrigen Reize locken lassen. Einige erzählen, er habe auf der Brust einen mondähnlichen Fleck, welcher zu einer Scheibe anwüchse, und auf gleiche Weise (wie der Mond beim Abnehmen) wieder ausgehölte Hörner bildete. Jetzt giebt man diesem ganzen Geschlechte, das am häufigsten in Africa und Syrien vorkommt, den Namen Varien, und begreift darunter auch die Parder, welche männlichen Geschlechts sind. Einige unterscheiden von ihnen die Panther bloß durch ihre weißere Farbe, und ich habe auch bis jetzt noch keinen andern Unterschied gefunden. *)

---

*) Plinius scheint den Panther für das Weibchen des Parders zu halten. Der Parder oder Panther (Felis pardus) und der kleine Panther (Felis panthera) sind aber zwei verschiedne Arten des Katzengeschlechts. Letztrer ist bei weitem kleiner, als jener. Eine kleinere Abart des Parders ist der Leopard, der kleine Flecken auf goldgelbem Grunde hat.

24.

Es gab einen alten Senatsbeschluß, kraft dessen es nicht erlaubt war, africanische Thiere*) nach Italien zu bringen. Diesen ließ der Volkstribun Cnejus Aufidius**) wieder aufheben, und erlaubte ihre Einfuhr für die circensischen Spiele. Der erste aber, der 150 Varien auf den Schauplatz brachte, war der Aedil Scaurus,***) nach ihm führte Pompejus der Große 410, und der Kaiser Augustus 420 daselbst auf.

25.

Eben derselbe zeigte unter dem Consulate des Quintus Tubero und Fabius Maximus,†) am neunten Mai bei der Weihung des Theaters des Marcellus, in Rom den ersten Tiger, der in einer Höhle zahmgemacht war; der Kaiser Claudius aber vier auf einmal. Der Tiger, den Hyrcanien und Indien erzeugt, ist ein Thier von furchtbarer Behendigkeit, die man besonders dann kennen lernt, wenn man ihm seine Jungen, die stets

*) Hierunter sind bloß die Panther und Parder gemeint.
**) Im Jahre der Stadt 670.
***) Im J. d. St. 696.
†) Im J. d. St. 793.

zahlreich sind, nimmt. Derjenige, welcher sie raubt, ist mit einem überaus schnellen Pferde versehn, das er öfters mit frischen wechselt. Allein, so wie die Mutter das Nest leer findet, (denn die Männchen bekümmern sich nicht um die Jungen,) stürzt sie sich, die Spur verfolgend, hinterher. Wenn der Räuber das Gebrüll sich nähern hört, wirft er eins von den Jungen weg. Dies faßt sie mit den Zähnen, und bringt es, durch diese Bürde fast noch mehr getrieben, zurück, folgt wiederum nach, und so fort bis jener das Schiff bestiegen hat, und das betrogne Thier wüthend am Ufer umher rennt.

26.

Im Orient weidet man die Cameele mit dem Rindvieh zusammen; es giebt ihrer zwei Gattungen, bactrische *) und arabische; **) sie unterscheiden sich dadurch, daß jene zwei Höcker auf dem Rücken, diese aber nur einen, einen andern aber an der Brust haben, auf den sie sich niederlassen. Die Zähne der obern Kinnlade fehlen beiden Gattungen, wie dem

*) Camelus bactrianus, — Trampelthier.
**) Camelus Dromedarius — das gemeine Cameel. Viele Reisende und Schriftsteller nennen aber das Cameel mit zwei Höckern Dromedar.

Rindvieh. Alle aber verrichten vermöge ihres Rückens die Dienste der Lastthiere, und werden sogar zum Reiten im Kriege gebraucht. An Geschwindigkeit stehen sie mit den Pferden auf gleicher Stufe, jedoch ist diese Eigenschaft, so wie überhaupt die Kraft bei jedem dieser beiden Thiere von besondrer Beschaffenheit. Das Cameel geht nie weiter, als es immer zu gehn gewohnt ist, und nimmt auch nie über die ihm einmal bestimmte Last auf sich. Sie haben einen angebornen Widerwillen gegen die Pferde. Durst können sie sogar 4 Tage lang ertragen, und sie sättigen sich, wenn sie Gelegenheit zum Saufen haben, für die Vergangenheit und Zukunft, nachdem sie zuvor das Wasser mit den Füßen trübe getreten haben; denn anders saufen sie es nicht gern. Sie werden 50, einige auch 100 Jahre alt. Zuweilen werden sie von der Tollheit befallen. Man ist auch darauf gekommen, diejenigen Weibchen zu castriren, welche man für den Gebrauch im Kriege abrichten will; sie sollen nämlich dadurch, daß man sie von der Begattung ausschließt, an Muth gewinnen.

27.

In zwei Thieren findet man einige Aehnlichkeit mit den Cameelen; das eine nennen die Aethiopier

Nabun: *) am Halse gleicht es dem Pferde, an den Füßen und Beinen dem Rindvieh, dem Cameele rücksichtlich seines Kopfes; seine Farbe ist röthlich, mit weißen Flecken, weshalb man es auch Cameelpardel nennt. Bei den circensischen Spielen, die der Dictator Cäsar gab, sah man zu Rom das erste, seitdem hat man es öfter gesehn; es zeichnet sich aber mehr durch seine Gestalt, als durch seine Wildheit aus, daher hat man ihm auch den Namen des wilden Schaafs beigelegt

28.

Die Spiele Pompejus des Großen zeigten zuerst das Chama, das die Gallier Rufius**) nennen; es hat die Gestalt eines Wolfs, und ist gefleckt, wie ein Panther. Bei derselben Gelegenheit sah man auch ein Thier aus Aethiopien, welches die Griechen Kapos nennen, dessen Hinterläufe den menschlichen Füßen und Beinen, die Vorderpfoten aber Händen ähnlich waren. Später hat man dies Thier nicht wieder in Rom gesehn.

---

*) Giraffa Camelopardalis — die Giraffe.
**) Felis lynx — der Lux.

29.

Bei denselben Spielen wurde auch ein Rhinoceros, das ein Horn auf der Nase trägt, gezeigt, dergleichen man oft gesehn hat. Dies ist der zweite geborne Feind des Elephanten. Er bereitet sich zum Kampf vor, indem er das Horn an einem Steine wetzt, und sucht ihm während des Gefechts besonders am Bauche beizukommen, weil er weiß, daß dieser ein weicheres Fell hat. Die Länge des Körpers ist bei beiden gleich; das Rhinoceros hat aber weit kürzere Beine und eine gelbliche Farbe.

30.

Die sehr gewöhnlichen Luchse und Sphingen*) mit braunen Haaren und zwei Brustwarzen, erzeugt Aethiopien, nebst vielen andern wunderbaren Thieren, als geflügelte Pferde, mit Hörnern bewaffnet, welche Pegasen heißen; Crocoten,**) die vom Hunde und Wolfe erzeugt zu sein scheinen, die alles mit den Zähnen zermalmen, und was sie verschlingen,

---

*) Eine äthiopische Affenart.

**) Vielleicht eine Art Schakel oder Thos — canis aureus, oder canis crocuta — die gefleckte Hyäne.

sogleich verdauen; Cercopitheken,*) mit schwarzen Köpfen, Eselhaaren, und einer Stimme, die von der, aller übrigen ganz verschieden ist; indische Rinder mit einem, auch mit drei Hörnern; der Leucocrote,*) ein überaus schnelles Thier, ohngefähr von der Größe des Esels, mit Hirschbeinen, an Hals, Schwanz und Brust dem Löwen gleichend, einem Dachskopfe, gespaltnem Huf, einer bis an die Ohren aufgerißnen Schnauze, und statt der Zähne einen einzigen ununterbrochnen Knochen. Dies Thier soll die menschliche Stimme nachahmen. In demselben Lande giebt es auch ein Thier, das Cale genannt wird; es hat die Größe eines Flußpferds, einen Elephantenschwanz, ist von schwarzer oder gelber Farbe, hat Kinnbacken wie ein Eber, Hörner, die über einen Cubitus lang, und beweglich sind, die es abwechselnd im Kampfe eins um das andre aufrichtet, vorwärts oder zur Seite wendet, wie es sein Vortheil ihm lehrt. Allein es giebt dort auch außerordentlich wilde Waldochsen, die größer sind als die Feldochsen, an Schnelligkeit alle übrige Thiere übertreffen, gelb von Farbe, mit meergrünen Augen, struppichten Haaren,

*) Wahrscheinlich Cercopithecus seniculus, — der rothe Brüllaffe, eine Meerkatzenart.

**) Vielleicht Canis hyaena — die Hyäne.

einem bis an die Ohren aufklaffenden Rachen, und neben den Ohren bewegliche Hörner; das Fell ist steinhart, und widersteht jeder Wunde. Sie machen Jagd auf alle Thiere; sie selbst können bloß durch Gruben gefangen werden, und kommen stets durch ihre Wildheit um. Ebendaselbst ist auch, wie Ctesias schreibt, ein Thier zu Hause, das er Mantichora nennt; es hat drei Reihen kammartig neben einander stehender Zähne, Gesicht und Ohren wie ein Mensch, graue Augen, eine blutrothe Farbe, einen Löwenkörper, und einen Schwanz mit einer Stachel, mit der es wie ein Scorpion sticht. Die Stimme klingt wie der vermischte Ton einer Pfeife und einer Tuba. Es ist sehr schnell, und hat besondres Gelüste nach Menschenfleisch.

31.

In Indien giebt es auch einhörnige Rinder mit ungespaltenen Klauen, und ein Thier, Axis genannt; es hat ein Fell wie ein Füllen, mit mehrern weißen Flecken, und wird bei der Verehrung des Bacchus gebraucht. Die orsäischen Indier jagen Affen, die am ganzen Körper weiß sind. Das allerwildeste Thier aber soll das Einhorn*) sein, das am Leibe dem Pferde gleicht, einen Hirschkopf, Elephantenbeine, und einen Eberschwanz hat, sehr stark brüllt, und an dessen Stirn in der Mitte ein schwarzes, zwei Cubitus langes Horn hervorsteht. Dies Thier soll nicht lebendig zu fangen sein.

32.

Im westlichen Aethiopien befindet sich eine Quelle, Nigris, aus der, wie die meisten glauben, der Nil seinen Ursprung nimmt, was auch, nach den von uns

*) Ein fabelhaftes Thier, zu dem vielleicht das Cudu, — Antilope oreas, Veranlassung gegeben hat.

bereits angeführten Gründen*) sich als richtig annehmen läßt. An dieser Quelle lebt ein Thier, Catoblepas genannt, das übrigens von mäßiger Größe und so unbeholfnen Gliedmaßen ist, das es nur mit Mühe den übermäßig schweren Kopf ertragen kann, den es daher auch stets zur Erde herabhängen läßt. Und doch gereicht es den Menschen zum Verderben, indem alle, die ihm in die Augen sehn, auf der Stelle ihren Geist aufgeben.

33.

Dieselbe Kraft hat auch der Basilisk, eine Schlangenart. Ihn erzeugt die cyrenäische Provinz; seine Größe beträgt nicht mehr als 12 Digitus,**) am Kopfe hat er einen weißen Flecken, der ihn gleichwie ein Diadem***) schmückt. Durch sein Zischen verjagt er alle Schlangen. Er bewegt sich nicht wie die übrigen, durch vielfache Windungen des ganzen Leibes, sondern geht mit der Hälfte desselben erhoben und aufrecht einher. Er vergiftet die Sträucher nicht bloß durch sein Berühren, sondern schon durch seinen Hauch, er verdorrt die Kräuter, und zersprengt Steine. So verderblich ist die Kraft, die er besitzt. Sonst glaubte man, wenn einer zu Pferde ihn mit einem Spieße getödtet habe, und das Gift an demselben herabgelaufen

*) Im fünften Buche, Cap. 10.

**) D. h. Finger. Ein Digitus war der vier und zwanzigste Theil eines Cubitus (Elle.) Der Cubitus ging nämlich bei den Römern von der Spitze des Ellbogens bis zur äußersten Spitze des Mittelfingers, und betrug 1 1/2 Fuß oder 18 Zoll, oder 2 Spithamen, oder 6 Palmen, oder 18 Pollices, oder 24 Digitus (Zolle.) Drei römische Pollices machen aber 3 3/12 sächsische, folglich enthält ein römischer Cubitus 19 1/2 sächsische Zolle.

***) Daher der Name Basilisk, von Βασιλεὺς, der König, denn das Diadem oder die weiße Stirnbinde war ein Zeichen der königlichen Würde.

sei, so hätte nicht nur der Reiter, sondern auch das Pferd sterben müssen. Und einem solchen Ungeheuer, wie diesem, (denn oft wünschten es Könige todt zu sehn,) ist die Ausdünstung der Wiesel tödtlich. Es war also der Wille der Natur, daß nichts bestehn sollte, dem nicht eine Gegenkraft entgegenstünde. Man wirft daher diese Thiere (die Wiesel) in die Höhlen, die man an der Dürre des Bodens umher leicht erkennen kann; jene tödten sie durch ihren Geruch, sterben aber selbst, und somit wird der Naturstreit beigelegt.

34.

Allein selbst in Italien soll, wie man glaubt, der Anblick eines Wolfs*) schädlich sein, und dem Menschen, den sie eher ansehn, (als er sie,) für den Augenblick die Stimme benehmen. Diejenigen, welche in Africa und Aegypten zu Hause sind, sind schwach und klein, allein die eines kältern Himmelstrichs wild und grausam. Daß sich Menschen in Wölfe umwandeln, und wiederum ihre vorige Gestalt annehmen können, müssen wir entweder zuversichtlich für eine Lüge halten, oder alles glauben, was man uns fabelhaftes seit so vielen Jahrhunderten erzählt hat. Jene beim gemeinen Haufen so eingewurzelte Sage rührt daher, daß man von schlechten Menschen sprichwörtlich sagt, sie kehren den Pelz um. Euanthes, ein nicht zu verachtender griechischer Schriftsteller, erzählt, die Arcadier schrieben, es wurde einer aus dem Geschlechte eines gewissen Anthus, durch's Loos von seiner Familie ausgewählt, an einen See dieser Gegend geführt zu werden, seine Kleider an einer Eiche aufzuhängen, sodann hinüber zu schwimmen, und sich dort in eine Einöde zu begeben; hier wurde er in einen Wolf umgewandelt, und

*) Canis lupus.

lebte mit den übrigen Thieren dieses Geschlechts 9 Jahre lang in Gemeinschaft. Wenn er sich nun während dieser Zeit ganz von Menschen entfernt gehalten, kehre er alsdann an denselben See zurück, nähme, wenn er hinüber geschwommen sei, seine frühere Gestalt wieder an, und wäre in seinem Aeußern nur um 9 Jahre gealtert. Fabius fügt noch hinzu, daß er sein altes Kleid wieder anzöge. Es ist merkwürdig, wie weit die griechische Leichtgläubigkeit geht! Es giebt keine, noch so unverschämte Lüge, die nicht ihren Zeugen hätte. So erzählt Agriopas, der über die olympischen Sieger geschrieben hat, Demänatus aus Parrhasia habe bei dem Opfer, wo die Arcadier damals sogar noch dem Jupiter Lycäus Menschen schlachteten, von den Eingeweiden eines geopferten Knaben gekostet, und habe sich in einen Wolf verwandelt; im zehnten Jahre darnach sei er wiederum zum Athleten geworden, sei im Faustkampfe aufgetreten, und als Sieger von Olympia zurückgekehrt. So glaubt der Pöbel auch, im Schwanze dieses Thiers sei ein Liebessaft in einem Haarbüschel verborgen, das er, wenn er gefangen wird, von sich gäbe, es sei aber unwirksam, wenn man es ihm nicht bei lebendigem Leibe entnähme. Im ganzen Jahre giebt es nicht mehr als 12 Tage, an denen er sich begattet. Wenn ihn der Hunger quält, soll er Erde fressen. Bei den Augurien giebt es kein besseres Anzeichen, als wenn er dies zur rechten der Reisenden am Wege mit vollem Rachen thut. Es giebt eine Art in diesem Geschlechte, welche man Hirschwölfe nennt; ein solcher, aus Gallien, wurde, wie wir bereits bemerkt haben, bei den Kampfspielen Pompejus des Großen, gesehn. Dies Thier soll selbst, wenn es im größten Hunger frißt, und sich umsieht, sogleich seinen Fraß vergessen und weglaufen, um etwas andres zu suchen.